



Die Arbeitersiedlung Plast-Mass: Zu Sowjet-Zeiten erbaut und verwaltet. Heute gibt es dort nicht einmal mehr eine Müllentsorgung.

Fotos: cfi

Gastfreundschaft im Armenenviertel

SERIE Die „Reise-Radler“ aus Cham erlebten hautnah die Zustände im Arbeiterviertel Plast-Mass – und sind danach mit dem Schiff auf der Überfahrt nach Kasachstan.

VON SYBILLE FLEISCHMANN

LANDKREIS. Die Kabinen waren winzig, die Einrichtung kurz vor dem Zerfall und die Gemeinschaftstoiletten erweckten den Eindruck, als wären nicht alle Passagiere mit ihrer Handhabung vertraut. Doch nach fast einem halben Jahr auf Reisen waren wir nicht mehr sehr anspruchsvoll, sondern hauptsächlich erleichtert, dass wir mit den Hunden auf dieses Schiff durften. Es brachte uns über das Kaspische Meer von Baku, Azerbaijan, nach Aktau in Kasachstan. Hier an Bord sahen wir bereits die ersten Kasachen, sie waren hochgewachsen, hatten flache Gesichter und schmale, mandelförmige Augen.

Im Internet hatten wir von diversen Problemen bei der Organisation der Tickets für die Überfahrt gelesen. Doch diese blieben uns glücklicherweise erspart, ebenso wie mehrere Tage Wartezeit in der Großstadt Baku. Wir wurden von einem Einheimischen unterstützt, der ausgezeichnet Englisch spricht: Vugar. Sein Onkel hatte uns bei einem – eigentlich kurzen – Stopp an einer Tankstelle kennengelernt und uns zu einem Cay, einem schwarzem Tee, eingeladen.

Dann telefonierte er und drückte Michael das Handy in die Hand. Am anderen Ende der Leitung war der Neffe, er bestand darauf uns zu beherbergen und bei der Organisation der Überfahrt zu helfen – allerdings wohnte er 100 Kilometer von unserer ursprünglich geplanten Route entfernt. Das sei aber kein Problem, sein Onkel würde sich darum kümmern, dass wir dorthin transportiert werden. Michael erklärte, dass wir mindestens einen Minibus benötigen, um unsere Sachen unterzubringen.

Ein Lada als Transportauto

In den folgenden zwei Stunden passierte erst einmal gar nichts. Dann tauchte ein Kombi auf. Der Fahrer hielt neben unseren Fahrrädern und öffnete die Klappe vom Kofferraum. Erst dann erkannte er, dass der Platz nie und nimmer reichen würde. Als die nächsten zwei Stunden ereignislos verstrichen, war unsere gute Laune langsam dahin und wir waren nicht

mehr so sicher, ob es gut gewesen war, diese Einladung anzunehmen. Als dann endlich das Fahrzeug auftauchte, das uns transportieren sollte, trauten wir unseren Augen kaum: Es war ein Lada, ein kleines russisches Auto mit Dachgepäckträger.

Ein düsteres Bild des Lebens

In den Kofferraum passten gerade mal unsere Packtaschen und das Zelt. Als der Onkel dann während dem Beladen verkündete, dass er ebenfalls mitfahren würde, wollten wir schon das Handtuch werfen. Dennoch gelang uns irgendwie das Kunststück, unsere beiden Gespanne in und auf das Auto zu packen, sodass am Ende noch Platz für vier Personen und die Hunde war. In den nächsten Tagen wurden wir nach allen Regeln der azerbaijanischen Gastfreundschaft untergebracht und versorgt. Vugar wohnte mit seiner Mutter in Plast-Mass, einer Arbeitersiedlung die die Russen seinerzeit direkt neben einer Plastikwaren-Fabrik errichtet hatten.

„Meine Eltern mussten sich damals nur in einer Schlange anstellen um die Wohnung zu bekommen – natürlich mietfrei“, erzählte Vugar. „Sie hatten sichere Arbeitsplätze in der Fabrik und nichts zu befürchten. Doch jetzt ist alles anders.“ Seit dem Zerfall der Sowjetunion hatte in Azerbaijan ein skrupelloses System aus Willkür und Korruption Einzug gehalten, das die meisten Bürger ausbluten und einige Wenige reich werden lässt. In vielen Gesprächen zeichnete Vugar ein düsteres Bild vom Leben als Bürger Azerbaijans: „Meine Mutter ver-

dient 200 Manat im Monat (etwa 200 Euro). Bevor sie diese Arbeit annehmen konnte, musste sie 2000 Manat Bestechungsgeld zahlen. Das ist ganz normal. Genau wie an den Grenzen. Als ich für eine internationale Firma in der Türkei arbeitete, fuhr ich öfters zu Besuch nach Hause. Die Zollbeamten verlangten jedes Mal 100 Manat Schmiergeld, wenn ich nach Azerbaijan einreisen wollte. Obwohl meine Papiere in Ordnung waren. Aber sie wussten, dass ich im Ausland arbeite und wollten etwas von den Lorbeeren haben. Hätte ich nicht gezahlt, hätten sie mich aus einem fadenscheinigen Grund eingesperrt und es hätte meine Eltern tausende von Manat gekostet, mich zu befreien.“

Als wir Azerbaijan durchquerten, hatten wir angesichts der vielen Monumente und Abbildungen des Präsidenten schon gehaut, dass ihm sein eigenes Wohl wichtiger ist als das seiner Bürger. Doch von den Menschenrechtsverletzungen in diesem Land hatten wir nichts gewusst und waren schockiert von Vugars Erzählungen – zumal wir die Leute hier wegen ihrer Freundlichkeit und Offenheit längst ins Herz geschlossen hatten.

„Das verstehen Deutsche nicht“

Als wir Azerbaijan verließen, wurde uns einmal mehr vor Augen geführt, was es für ein Privileg ist, einen deutschen Pass zu haben. Wir mussten im Hafen zu einem Tierarzt, der kontrollieren sollte, ob mit Gomolf und Diu alles in Ordnung war. Wir zeigten ihre Heimtier-Ausweise, in denen alle erdenklichen Impfungen vermerkt

sind, die ein reisender Hund benötigt. Der Beamte druckste eine Weile herum und bat Vugar zu übersetzen, dass wir doch etwas Respekt zeigen sollten – so lautete seine Formulierung für das Zahlen von Schmiergeld. „Das würden die nicht verstehen“, antwortete Vugar jedoch, „sie sind Deutsche“.

Bereit für neue Abenteuer

Ich schreibe diese Zeilen, während wir an Bord der „Professor Gül“ – zu deutsch: Professor Blume – darauf warten, endlich an Land gehen zu dürfen. Um vier Uhr morgens wurden wir bereits aus den Betten geworfen und sollten möglichst schnell die Kabinen räumen. Jetzt graut langsam der Morgen und wir warten immer noch. Die Nacht zuvor hatten wir am Hafen verbracht, die erste Hälfte mit Warten, die zweite mit Zollformalitäten. Wir sind übermüdet, hungrig und frieren. Auch die Hunde zittern und werden nervös. Gomolf hat seit 24 Stunden kein Geschäft verrichtet, seine Abneigung gegen Schiffe ist ungebrochen.

Diese Art zu Reisen ist nicht immer ein Zuckerschlecken. Doch was zählt ist, dass wir uns Stückchen für Stückchen unserem Ziel nähern. Jetzt haben wir es ohne Flugzeug oder eigenes Auto schon nach Asien geschafft – immer mit Gomolf und Diu an unserer Seite. Und die Fahrräder stehen im Bauch des Schiffes, bereit für neue Abenteuer.

➔ Mehr Infos im Internet unter: www.cycle-for-a-better-world.org



Vor dem Haus von Vugar und seiner Mutter: Der Lada diente als Transportfahrzeug.